

# Spezialisierung oder Diversifizierung – Welche Publikationsstrategie führt zu einer höheren Forschungsleistung?

Heinke Röbbken

---

Welche Publikationsstrategie führt zu einer höheren Forschungsleistung: Spezialisierung oder Diversifizierung? Ist es sinnvoller für einen Forscher, sich auf ein ganz spezielles Themenfeld zu konzentrieren oder sollte er in seinem Publikationsportfolio unterschiedliche Themen abdecken?<sup>1</sup> In diesem Artikel wird dieser Frage auf Basis eines Samples aus der Erziehungswissenschaft empirisch nachgegangen. Der Beitrag analysiert zunächst theoretisch, welche Vor- und Nachteile mit den beiden idealtypischen Publikationsstrategien im Forschungskontext verbunden sind. Im zweiten Schritt wird mittels einer empirischen Analyse verglichen, welche Strategie zu einer höheren Forschungsleistung führt. Mit Hilfe von Schlagwörtern wird der thematische Diversifizierungsgrad eines Autors bestimmt, der anschließend neben ausgewählten Kontrollvariablen zur Erklärung der Forschungsleistung herangezogen wird. Die Ergebnisse liefern Hinweise darauf, dass eine Spezialisierungsstrategie zu einer höheren Forschungsleistung führt als eine Diversifizierungsstrategie.

---

## 1 Einleitung und Fragestellung

Die Forschungsleistung von Wissenschaftlern ist ein viel beforschtes Thema innerhalb der Hochschul- und Wissenschaftsforschung (*Chan et al. 2012; Hilmer/Hilmer 2011; Röbbken 2011; Rauber/Ursprung 2006; Henderson/Cockburn 1996*). Vor dem Hintergrund der Einführung neuer Steuerungssysteme werden die Ressourcen für Hochschulen zunehmend auf Basis von Indikatoren, wie etwa Drittmitteln, Publikationen in referierten Journals oder Ergebnissen von Lehrevaluationen, zugeteilt (vgl. *Jungbauer-Gans/Gross 2012*). Mit der wachsenden Bedeutung von Wettbewerb im Hochschulsystem steigt zugleich das Interesse an bibliometrischen Kennzahlen und quantitativen Untersuchungen zur Erfassung der Forschungsleistung von Institutionen, Fächern oder Personen. Unter dem Stichwort „Szientometrie“ hat sich dazu mittlerweile eine eigenständige Forschungsdisziplin ausgebildet (*Pantel/Mundt 1999*).

Die Erfassung von Forschungsleistungen ist aber nicht nur für Hochschulsysteme und Hochschulen, sondern auch für Wissenschaftler von hoher Relevanz. Der Erfolg einer

---

<sup>1</sup>Soweit als möglich wird in diesem Artikel die genderneutrale Form verwendet. Aus Gründen der Lesbarkeit wird gelegentlich nur die männliche Form genutzt, wobei die weibliche Form mit angesprochen ist.

wissenschaftlichen Karriere hängt maßgeblich von den erbrachten Publikationsleistungen ab (vgl. z. B. *Jungbauer-Gans/Gross 2012, 245*). Für Wissenschaftler ist es daher besonders wichtig zu wissen, welche Faktoren mit einer besonders hohen Forschungsleistung in Verbindung stehen. In der wissenschaftssoziologischen Literatur lassen sich individuelle und umweltbezogene Determinanten der Forschungsleistung unterscheiden. Auf individueller Ebene wurden in der Vergangenheit am häufigsten die Variablen Alter, Berufungskohorte und Geschlecht in den Blick genommen (vgl. *Fox 2005, Rauber/Urspung 2006, Joy 2006*). Zu den umweltbezogenen Variablen gehört zum Beispiel das institutionelle Umfeld, in dem Wissenschaftler ausgebildet wurden bzw. beschäftigt sind. Eine weit verbreitete Annahme ist, dass Wissenschaftler, die an forschungsstarken und reputierlichen Einrichtungen ausgebildet wurden und arbeiten, dauerhaft eine höhere Forschungsleistung erbringen als andere Kandidaten (vgl. *Burris 2004, Long et al. 2009*).

Ein Faktor, der bisher nur selten in Zusammenhang mit der Forschungsleistung in Verbindung gebracht wurde, ist der Spezialisierungs- bzw. Diversifizierungsgrad eines Wissenschaftlers (vgl. *Belmaker et al. 2010, S. 514*). Wissenschaftler müssen entscheiden, ob sie ihre Forschungsthemen fokussieren oder ob sie ihre Fähigkeiten auf ein breiteres Feld von Themenstellungen anwenden wollen. Mit beiden Strategien sind jeweils Vor- und Nachteile verbunden, auf die im folgenden Abschnitt zunächst theoretisch eingegangen wird. Ziel dieses Beitrags ist es, zu untersuchen, ob und inwieweit das Ausmaß der Spezialisierung mit der Forschungsleistung eines Wissenschaftlers zusammenhängt. Nach der Darstellung des Forschungsstandes wird auf Basis eines Samples bestehend aus 204 Erziehungswissenschaftlern empirisch getestet, welche Publikationsstrategie mit einer höheren Forschungsleistung assoziiert ist. Der Beitrag schließt mit einigen Implikationen für sinnvolle Publikationsstrategien und für die weitere Hochschulforschung ab.

## 2 Forschungsstand

Das Thema Spezialisierung wird in der Wissenschaftssoziologie seit langem diskutiert. Als eine Reaktion auf das seit vielen Jahren zu beobachtende Wachstum wissenschaftlicher Disziplinen differenzieren diese sich im Laufe ihrer Entwicklung weiter aus (vgl. *DeSolla Price 1976, Weingart 2005*). Es entstehen Subdisziplinen. Forscher konzentrieren sich auf immer kleinere Ausschnitte ihres Forschungsgegenstandes und spezialisieren sich dadurch weiter.

Spezialisierung kann sich auf unterschiedliche Dimensionen des Forschungsprozesses beziehen (vgl. *Leahey 2006, 2007*). In inhaltlicher Hinsicht ist es üblich, dass sich Wissenschaftler innerhalb ihrer Disziplin auf bestimmte thematische Felder spezialisieren. So ist es z. B. im Bereich der Elementarpädagogik vorstellbar, dass ein Forscher

oder eine Forscherin ausschließlich zur mathematischen Früherziehung forscht, während ein Fachkollege oder eine Fachkollegin zusätzlich die Themen inklusive Frühpädagogik, kulturelle Bildung im Elementarbereich und naturwissenschaftliche Bildung im Kindergarten adressieren. Im ersten Fall handelt es sich um einen stärker spezialisierten Wissenschaftler, im zweiten Fall um einen Forscher, die seine Themen stärker diversifiziert. Auch in methodischer Hinsicht lassen sich unterschiedliche Spezialisierungsgrade beobachten. Während methodisch spezialisierte Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen die gleichen Methoden auf verschiedene Gegenstandsbereiche anwenden, nutzen stärker diversifizierte Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen unterschiedliche methodische Zugänge, um ihre Fragestellungen zu beantworten. Auf Basis dieser Überlegungen lässt sich die Forschungsspezialisierung auf einem Kontinuum abbilden, welches erfasst, in welchem Ausmaß die Arbeiten eines Wissenschaftlers intern homogen oder heterogen sind.

In der Literatur wird regelmäßig ein zentraler Vorteil der Spezialisierung hervorgehoben: Sie erlaubt es einem Wissenschaftler, auf einem betreffenden Gebiet ein ausgewiesener Experte zu werden und damit eine hohe Sichtbarkeit und Reputation zu entfalten (vgl. *Leahey 2006, S. 758, Hackett 2005*). Ein Wissenschaftler oder eine Wissenschaftlerin, der bzw. die sich auf einige wenige spezielle Felder fokussiert, kann sich intensiver in die jeweiligen Debatten auf einem Spezialgebiet einarbeiten und ein fundiertes, tiefgreifendes Wissen über die zentralen Themen und die involvierten Akteure aufbauen. Dieses Argument lässt sich auch aus der Humankapitaltheorie (vgl. *Becker 1993*) herleiten. Danach haben Personen einen Anreiz, in ihre Fähigkeiten zu investieren, um ihre ökonomischen Einkommens- und Aufstiegsmöglichkeiten zu verbessern. Sich auf eine bestimmte Tätigkeit zu spezialisieren gibt dem Arbeitnehmer den Vorteil, durch Wiederholung und Vertiefung fundierte Fähigkeiten und Kenntnisse in einem Berufsfeld aufzubauen. Würde er stattdessen regelmäßig seine Position wechseln, hätte er vermutlich weitaus weniger Gelegenheit zum systematischen, erfolgreichen Kompetenzerwerb. Empirisch wurde dieser Zusammenhang beispielsweise von *Ferguson/Hasan (2013)* anhand einer Studie von indischen Verwaltungsmitarbeitern belegt.

Da Menschen darüber hinaus dazu neigen, auf Grundlage beobachtbarer Merkmale auf unbeobachtbare Fähigkeiten zu schließen, könnte eine Spezialisierungsstrategie auch bei der Jobsuche hilfreich sein, um damit ein klares Kompetenzprofil nach außen zu signalisieren. Wenn Arbeitgeber ein zu häufiges Wechseln der Tätigkeitsfelder so interpretieren wie die Ökonomen es annehmen – nämlich als Signal für mangelnden Kompetenzaufbau – hat ein Jobsuchender Interesse daran, eine spezialisierte, auf klare Tätigkeitsfelder ausgerichtete Laufbahn zu präsentieren (vgl. *Ferguson/Hasan 2013, S. 235*).

In der Organisationsökologie ist die Frage nach der optimalen Strategie ebenfalls seit langem Forschungsgegenstand. Die bisherigen Befunde legen nahe, dass spezialisierte Unternehmen Vorteile gegenüber den Generalisten erfahren. Hsu, Hannan und Kocak (2009) konnten z. B. belegen, dass generalisierte Unternehmen von Konsumenten weniger beachtet werden als spezialisierte Betriebe. Da von den Kunden angenommen wird, dass verschiedene Produkte verschiedene Kompetenzen erfordern, wird ein zu breites Produktspektrum mit einem Mangel an Expertise und Produktqualität assoziiert.

Aus ökonomischer Perspektive sind mit einer Spezialisierungsstrategie noch weitere Vorteile für Wissenschaftler verbunden. So kann ein hochspezialisierter Wissenschaftler recht effizient und effektiv arbeiten: Er nutzt seine gängigen Theorien, Methoden und Konzepte, die er wiederholt verwenden und weiter spezifizieren kann. Spezialisierung führt zugleich zu Kostenersparnissen: Laborausstattungen, Datensätze, o. ä. können mehrfach genutzt werden, wodurch sich ökonomische und zeitliche Ressourcen reduzieren lassen. In der ökonomischen Theorie werden diese Effekte auch Skalenvorteile genannt, weil sich durch die Mehrfachnutzung die anfallenden Kosten – in diesem Fall für die Auswertung, Analyse oder Verschriftlichung von Forschungsergebnissen – bei gleichzeitig steigender Produktionsmenge senken lassen. Auch können bei der Spezialisierungsstrategie Lern- bzw. Erfahrungsgewinne zum Tragen kommen. Ein Autor lernt mit zunehmender Spezialisierung, effizienter zu „produzieren“, also z. B. mit den bekannten Theorien oder Methoden einen Beitrag oder ein Buch zu schreiben. Weingart (2005, S. 117ff.) spricht auch von der „zentrifugalen Kraft“ der Spezialisierung: Ein spezialisierter Forscher kann seine Modelle, Instrumente und Methoden des Erkenntnisgewinns effektiver auf neue Gegenstände und Phänomene anwenden, wodurch die Wissensproduktion – und damit auch die Forschungsproduktivität – weiter angeregt wird.

Neben ökonomischen Vorteilen lassen sich auch soziale Vorteile der Spezialisierung erkennen. Innerhalb einer eng definierten, überschaubaren, spezialisierten Forschungscommunity können leichter Kontakte angebahnt und dichte Netzwerke aufgebaut werden. Das fördert die Motivation, erleichtert Kooperationen und kann zu besseren Erfolgsaussichten bei kooperativen Projektanträgen führen. Zugleich ist die Wahrscheinlichkeit höher, über enge Netzwerke in Gutachter und Peer-Reviewverfahren eingebunden zu werden, wodurch sich weitere Vorteile ergeben können, die zu höherer Forschungsleistung und besseren Chancen auf dem Arbeitsmarkt führen können. Schließlich ist aus soziologischer Sicht ein Expertenstatus mit einer Reihe von Vorteilen verknüpft, wie etwa Legitimität und Glaubwürdigkeit (vgl. Faulkner et al. 1998), Macht, Privilegien, Einfluss (vgl. Turner 2001), Status (vgl. Aiken/Sloane 1997), Kontrolle (vgl. Braverman 1975), Reputation (vgl. Bingham 2005) und Autorität (vgl. Smith 2002) (zitiert nach Leahey 2007, S. 538). Durch Prozesse wie Accumulative Advantage werden Wissenschaftler in einer spezialisierten Community durch eine Vielzahl positiver

Rückkopplungsprozesse zu höheren Leistungen angeregt, was sich schließlich in einer höheren Forschungsleistung niederschlagen könnte.

Mit einem hohen Spezialisierungsgrad können allerdings auch Nachteile verbunden sein. So wird in der Literatur beispielsweise die mangelnde Einheit und Integration hoch spezialisierter Forschungsarbeiten beklagt (vgl. *Weingart 2005, S. 120*). Durch Spezialisierung wird nur ein kleiner Ausschnitt aus dem breiten Spektrum an komplexen wissenschaftlichen Zusammenhängen beforscht, wodurch der Bezug zur Allgemeinheit bzw. zu alltagsrelevanten Fragestellungen verloren gehen kann. Für gesellschaftsrelevante Problemstellungen (etwa zu Umweltbildung, Energiefragen, Bildungsthemen) werden stattdessen interdisziplinäre Herangehensweisen gefordert (vgl. *Gibbons et al. 1994*), die den praktischen Problemen der Gesellschaft möglicherweise besser gerecht werden.

Ein weiterer Nachteil kann sich aus der mangelnden Flexibilität ergeben, die eine hohe Spezialisierung mit sich bringt. Ein Forscher, der sich auf ein einzelnes Themenfeld fokussiert, läuft Gefahr, bei potentiellen Veränderungen (z. B. einem Paradigmenwechsel) innerhalb der Disziplin den Anschluss zu verlieren. Auch im Wissenschaftskontext sind gewisse Trends oder sogar „Modewellen“ anzutreffen, die manche Themen für einen Zeitraum als sehr attraktiv erscheinen lassen, die aber nach einigen Jahren wieder abflauen können, etwa weil neue wissenschaftliche Erkenntnisse ein Paradigma ablösen (vgl. *Kuhn 2003*). Sollte ein Thema in der wissenschaftlichen Community an Bedeutung verlieren, kann der diversifizierte Wissenschaftler leichter auf alternative Themenstellungen ausweichen.

Ein weiteres Argument, das für einen positiven Zusammenhang zwischen Themenvielfalt und hoher Forschungsproduktivität spricht, hängt mit vielfältigen Kontaktoptionen zusammen. Auch ein breit aufgestellter Wissenschaftler könnte über sein Engagement auf unterschiedlichen Themenfeldern über vielzählige Kontakte und Kooperationsmöglichkeiten verfügen, die seine Motivation und Produktivität positiv beeinflussen. Im Gegensatz zum spezialisierten Wissenschaftler, der eher über wenige, dafür aber starke Verbindungen verfügt (sogenannte „strong ties“), könnte der Wissenschaftler, der verschiedene Themen bearbeitet, über viele, dafür aber weniger kontaktintensive Verbindungen verfügen (sogenannte „weak ties“, *Granovetter 1973*). Auch diese Strategie kann für gemeinschaftliche Forschungsprojekte vielversprechend sein, da aus einem breiten Netzwerk viele neuartige Ideen und Innovationen resultieren können (vgl. *Granovetter 1973*).

Inwieweit sich der Spezialisierungs- bzw. Diversifizierungsgrad auf die Forschungsleistung auswirkt, ist bisher nur selten (vg. *Leahey 2006, 2007, Belmaker et al. 2005*) – im deutschen Kontext gar nicht – empirisch untersucht worden. *Leahey (2006, 2007)*

hat im US-amerikanischen Kontext anhand der Fallbeispiele der Soziologie und der Linguistik potentielle Auswirkungen der Forschungsspezialisierung untersucht. Ihr Erkenntnisinteresse lag dabei nicht auf der Wechselwirkung zwischen Spezialisierungsgrad und Forschungsleistung, sondern auf dem Zusammenhang zwischen Geschlecht, Spezialisierungsgrad, Sichtbarkeit und Gehaltsunterschieden im akademischen Kontext. Auf Basis ihrer Untersuchung konnte sie feststellen, dass der Spezialisierungsgrad eine wichtige Erklärungsvariable für die in den USA vorherrschenden Gehaltsunterschiede zwischen Männern und Frauen im akademischen Kontext ist. Sie beobachtet, dass ein hoher Spezialisierungsgrad mit einer hohen Forschungsleistung einhergeht. Die höhere Forschungsleistung bewirkt eine stärkere Sichtbarkeit innerhalb einer Forschungs-Community, und diese Sichtbarkeit ist wiederum positiv assoziiert mit höheren Gehältern (*Leahey 2007, S. 553*). Frauen sind nach ihren Befunden deutlich weniger spezialisiert, was sowohl die Produktivitätsunterschiede als auch die Gehaltsdifferenzen erklärt. Ihrer Interpretation nach würden Frauen denken, dass Diversifizierung eine gewisse Forschungsbreite signalisiert, während Männer sich spezialisieren, weil sie denken, dass Diversifizierung das Scheitern signalisiert, ein Feld in seiner Tiefe zu beherrschen.

In den Naturwissenschaften wurde z. B. beobachtet, dass ein zu hoher Spezialisierungsgrad genauso wie ein zu geringer Spezialisierungsgrad mit Nachteilen behaftet sein kann. Belmaker et al. (2010) konnten für die Biowissenschaften feststellen, dass sich ein mittlerer Spezialisierungsgrad am stärksten auf die Forschungsleistung auswirkt. Das heißt, weder ein zu geringer noch eine zu hohe Forschungsspezialisierung sind vorteilhaft in Bezug auf die Publikationsleistung.

In diesem Beitrag soll auf Basis einer empirischen Untersuchung der Frage nachgegangen werden, ob und inwieweit der Spezialisierungs- bzw. Diversifizierungsgrad eines Wissenschaftlers bzw. einer Wissenschaftlerin mit seiner bzw. ihrer Forschungsproduktivität assoziiert ist. Diese Frage soll am Beispiel der Erziehungswissenschaft untersucht werden. Die Disziplin gliedert sich nach Angaben der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft derzeit in 13 Sektionen (vgl. <http://www.dgfe.de/sektionen-kommissionen.html>). Interdisziplinarität wird in der Erziehungswissenschaft immer wieder gefordert (vgl. Heid 1983, Kraft 2012), nicht zuletzt deshalb, weil die Probleme und Themenfelder der Erziehungswissenschaft viele „außerpädagogische Bezüge“ (Heid 1983, S. 184) haben. Themen wie Ungleichheit von Bildungschancen, Lernschwierigkeiten, Disziplinprobleme, Gehorsam oder Taschengeld reichen weit über enge pädagogische Kontexte hinaus und bedürfen eines interdisziplinären Zugangs. Vor diesem Hintergrund eignet sich die Erziehungswissenschaft in besonderem Maße, um der Frage nachzugehen, in welchem Ausmaß deutsche Erziehungswissenschaftler und Erziehungswissenschaftlerinnen sich spezialisieren, und welche

Auswirkungen auf die Forschungsleistung damit verbunden sind. Im folgenden Abschnitt wird das methodische Vorgehen erläutert.

### 3 Methodisches Vorgehen

Der Datensatz besteht aus einer Zufallsauswahl von 204 Professorinnen und Professoren der Erziehungswissenschaft. Das Sample stammt aus einer Vollerhebung deutscher erziehungswissenschaftlicher Professuren, die im April 2008 an 54 Universitätsfakultäten mittels einer Internetrecherche durchgeführt wurde. In dieser Vollerhebung sind biographische Daten über 649 Professuren in erziehungswissenschaftlichen Disziplinen enthalten, wie etwa Alter, Berufungsjahr, Promotionsort, Habilitationort und institutionelle Wechsel im Laufe der akademischen Karriere. Aufgrund der non-reaktiven Vorgehensweise weist der Datensatz vereinzelt fehlende Werte auf (z. B. bei den Berufungsjahren). Nicht inkludiert wurden zudem Juniorprofessuren, Honorarprofessuren sowie Professuren in den Fachdidaktiken, weil diese häufig außerhalb von erziehungs- und bildungswissenschaftlichen Fakultäten angesiedelt sind. Aufgrund des hohen Rechercheaufwandes wurden die benötigten Zeitschriftenpublikationen einschließlich Schlagwörter nur für einen Teil der in diesem Datensatz enthaltenen Professoren ermittelt, die auf Basis einer Zufallsauswahl über SPSS selektiert wurden. In der Summe konnten auf diese Weise die Zeitschriftenpublikationen mit den jeweiligen Schlagwörtern für 204 Personen (71 Frauen, 133 Männer) erfasst werden.

Um genügend Spielraum für die Recherche einer ausreichenden Anzahl von Publikationen in der Datenbank Fachinformationssystem (FIS) Bildung zu haben, wurden die Veröffentlichungen für den Zeitraum zwischen 1980 und 2012 ermittelt. In dieser Untersuchung wurden ausschließlich Zeitschriftenveröffentlichungen aus der pädagogischen Fachdatenbank FIS Bildung berücksichtigt, weil dies die am meisten verbreitete Publikationsform unter Erziehungswissenschaftlern und Erziehungswissenschaftlerinnen ist (*Kraul et al. 2004, S. 102*). Andere Formen wissenschaftlicher Arbeiten wurden dadurch ausgeschlossen, wie z. B. Monographien oder Beiträge in Sammelbänden. Gleichwohl ist davon auszugehen, dass der Kern des wissenschaftlichen Diskurses in wissenschaftlichen Fachzeitschriften stattfindet (vgl. *Merton 1957, Luhmann 1990*). Dementsprechend wird die Forschungsleistung in bibliometrischen Analysen in der Regel über die Beiträge in Zeitschriften operationalisiert (vgl. *Levin/Stephan 1991*), so dass diese Herangehensweise auch als praktikables Messinstrument für den Diversifizierungsgrad in der Erziehungswissenschaft zugrunde gelegt wird. Von den 204 im Datensatz enthaltenen Erziehungswissenschaftlern wurden insgesamt 4 586 Zeitschriftenartikel in dem genannten Zeitraum identifiziert. Das entspricht einer durchschnittlichen Publikationsanzahl von 22,05 Beiträgen pro Hochschullehrer bzw. Hochschullehrerin.

Zur Bestimmung des Diversifizierungsgrades eines Erziehungswissenschaftlers wurde auf eine ähnliche Methode zurückgegriffen, wie sie von Leahey (2006, 2007) entwickelt und im Zusammenhang mit akademischen Gehältern diskutiert wurde. Leahey (2006, 2007) nutzt für ihr Diversifizierungsmaß „Keywords“ bzw. Schlagworte aus elektronischen Literaturdatenbanken. Schlagworte (oder auch Deskriptoren) sind vorgegebene Bezeichnungen, die zur inhaltlichen Beschreibung der Artikel in einer Literaturdatenbank dienen. Sie stammen aus einem kontrollierten Vokabular, in dem festgelegt ist, welche Schlagworte für welche thematischen Sachverhalte verwendet werden sollen. Nicht die Autoren und Autorinnen legen die Schlagworte für ihre Beiträge fest, sondern geschulte Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der jeweiligen Datenbanken. Vor diesem Hintergrund wurde nun der Diversifizierungsgrad eines Erziehungswissenschaftlers wie folgt bestimmt:

Zu jedem recherchierten Zeitschriftenbeitrag eines Autors bzw. einer Autorin wurden zugleich die ersten vier Schlagworte ermittelt, die durch die Datenbank FIS Bildung einem Beitrag zugeordnet werden. Da viele Beiträge nur vier Schlagworte aufweisen, wurde die Zahl entsprechend begrenzt. Pro Autor wurde dann die Anzahl einzigartiger Schlagworte ermittelt und mit der maximal möglichen Anzahl der Schlagworte verglichen. Ein einzigartiges Schlagwort bezeichnet ein Schlagwort, welches von dem betreffenden Autor in keinem anderen Zeitschriftenbeitrag verwendet wurde. Wenn ein Autor z. B. zehn Artikelveröffentlichungen in der Datenbank FIS Bildung aufweisen kann, liegt die maximal mögliche Anzahl von Schlagworten bei 40. Wenn er aber nur 20 einzigartige Schlagworte vorweist, weil sich der Rest doppelt, liegt der Differenzierungsgrad bei 50 Prozent. Je höher der so ermittelte Diversifizierungsgrad, desto mehr Themen werden durch einen Autor bzw. eine Autorin bearbeitet. Je niedriger hingegen der Diversifizierungsgrad, desto stärker konzentriert sich der Autor bzw. die Autorin auf wenige Themen und desto höher ist er bzw. sie spezialisiert.<sup>2</sup>

Das zugrunde gelegte Differenzierungsmaß ist eng mit dem von Leahey (2006, 2007) verwendeten Maß korreliert ( $r=0,955$ ,  $p<0,001$ ). Da sich das Maß von Leahey für verschiedene Disziplinen zur Erfassung des Diversifizierungsgrades etabliert hat und zudem ein enger Zusammenhang mit dem hier verwendeten Prozentmaß gegeben

<sup>2</sup>Der so berechnete Diversifizierungsgrad weist allerdings das Problem auf, dass es aufgrund der Wahrscheinlichkeitstheorie mit zunehmender Zahl an Publikationen tendentiell unwahrscheinlicher wird, dass ein Autor einzigartige Schlagworte verwendet. Dieser potentielle Verzerrungseffekt lässt sich auf Basis der vorliegenden Daten aber berechnen. Die Datenbank FIS Bildung/Fachportal Pädagogik greift auf einen Pool von derzeit 49 586 erziehungswissenschaftlichen Schlagworten zurück (vgl. <http://www.fachportal-paedagogik.de>, Zugriff 25.01.2014). Als Rechenbeispiel soll der Median der Anzahl der Veröffentlichungen zugrundegelegt werden, der in diesem Sample bei 13 Zeitschriftenveröffentlichungen liegt. Daraus ergibt sich eine Ziehung von 13 mal 4 Schlagwörtern = 52 Ziehungen aus einem Pool von 49 586 Schlagworten. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Schlagwort aus einer so großen Grundgesamtheit doppelt gezogen wird, liegt bei 13 Veröffentlichungen deutlich unter einem Prozent. Damit ist der potentiell verzerrende Effekt des hier verwendeten Spezialisierungsmaßes als vergleichsweise gering einzustufen. Im Übrigen besteht das gleiche Problem auch bei dem von Leahey (2006, 2007) verwendeten Diversifizierungsmaß.

ist, kann davon ausgegangen werden, dass der Vorzug des einen gegenüber dem anderen Maß kaum einen Effekt in der Analyse hat. Aufgrund der leichteren Interpretierbarkeit wird hier das beschriebene Prozentmaß herangezogen.

Die Daten wurden sowohl deskriptiv als auch multivariat mittels einer Regressionsanalyse ausgewertet. Die Operationalisierung der Variablen geht aus Tabelle 1 hervor.

**Tabelle 1:** Operationalisierung der Variablen

Variable	Definition
Anzahl der veröffentlichten Zeitschriftenbeiträge* (abhängige Variable)	Anzahl von Zeitschriftenpublikationen, die pro Wissenschaftler in der Datenbank FIS Bildung in den Jahren 1980 bis 2012 aufgelistet sind
Diversifizierungsgrad (%) (unabhängige Variable)	Anzahl der einzigartigen Schlagworte im Verhältnis zur maximal möglichen Anzahl der Schlagworte, die in FIS Bildung pro Zeitschriftenartikel aufgelistet sind
Diversifizierungsgrad <sup>2</sup> (unabhängige Variable)**	Der quadratische Term des Diversifizierungsgrades bildet einen konkaven Verlauf der Relation zwischen Diversifizierungsgrad und Publikationsoutput ab; d. h., bis zu einem bestimmten Grad steigt zunächst der Publikationsoutput, bevor er anschließend wieder fällt.

Kontrollvariablen: Berufungsjahr, Berufungsjahr<sup>2</sup>, Geschlecht

\*Die Anzahl der Publikationen weist eine linkssteilige Verteilung auf, so dass mit der abhängigen Variable für die Regressionsanalyse eine logarithmische Transformation durchgeführt wurde.

\*\* Um Kollinearitätseffekte innerhalb des quadratischen Terms zu vermeiden, wurden die beiden Variablen zum Diversifizierungsgrad zentriert (vgl. Urban & Mayerl 2011).

#### 4 Ergebnisse

Der durchschnittliche Diversifizierungsgrad liegt im untersuchten Datensatz bei 74,5 Prozent. Das heißt, dass ca. drei Viertel der in den Artikeln identifizierten Schlagworte einzigartig sind und dass ca. ein Viertel doppelt gelistet ist. Damit scheint der Diversifizierungsgrad recht hoch auszufallen in dem Sinne, dass Erziehungswissenschaftler und Erziehungswissenschaftlerinnen in ihren Zeitschriftenpublikationen häufig neue Themenstellungen bearbeiten. Der Minimalwert beträgt 32,4; der Maximalwert von 100 indiziert, dass es auch Autoren und Autorinnen gibt, deren Artikel gar kein doppeltes Schlagwort beinhaltet. Die Standardabweichung fällt mit 16,88 relativ hoch aus, was darauf hindeutet, dass der Diversifizierungsgrad unter den Erziehungswissenschaftlern recht unterschiedlich ausgeprägt ist (vgl. Tabelle 2). Zwischen Männern und Frauen lassen sich keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich des Diversifizierungsgrades beobachten. Die Anzahl der Publikationen liegt im Mittel bei

22,05 pro Person. Sie variiert erwartungsgemäß ebenfalls, was sich sowohl an der hohen Standardabweichung als auch anhand der Spannweite von 191 erkennen lässt.<sup>3</sup>

**Tabelle 2:** Deskriptive Ergebnisse

Variable	Mean	Std. Dev.	Min.	Max
Anzahl der Publikationen	22,05	25,26	1	191
Differenzierungsgrad	73,74	16,88	32,43	100

Im nächsten Schritt wurde mit den dargestellten Variablen eine lineare Regressionsanalyse durchgeführt, um zu ermitteln, inwieweit der einfache und der quadrierte Term des Diversifizierungsgrades die Forschungsleistung gemessen an der Anzahl der Zeitschriftenbeiträge beeinflusst. Als Kontrollvariablen wurden das Geschlecht und der Berufungsjahrgang in die Gleichung eingefügt, da davon auszugehen ist, dass auch diese Variablen die Forschungsleistung beeinflussen (vgl. z. B. *Jungbauer-Gans/Gross 2013*). Zusätzlich zum Berufungsjahr wurde auch das Quadrat des Berufungsjahres in die Analyse einbezogen, um ggf. auch schwankende Forschungsleistungen im Zeitverlauf zu erfassen.<sup>4</sup>

**Tabelle 3:** Ergebnisse der OLS-Regression

Abhängige Variable	Anzahl der Publikationen (Log)		
	B	SE	$\beta$
<b>Unabhängige Variablen</b>			
Diversifizierungsgrad_zentriert	-0,054***	0,003	-0,824
Diversifizierungsgrad_zentriert <sup>2</sup>	-0,001***	0,000	-0,151
Geschlecht	0,026	0,080	0,012
Berufungsjahr_zentriert	-0,021***	0,005	-0,220
Berufungsjahr_zentriert <sup>2</sup>	-0,001***	0,000	-0,192
R <sup>2</sup> korr.	,787		
N	155		

\*  $p < 0.05$ , \*\*  $p < 0.01$ , \*\*\*  $p < 0.001$

<sup>3</sup>Da die Anzahl der Publikationen und der Diversifizierungsgrad in der vorliegenden Untersuchung relativ stark streuen, wurde eine Ausreißerdiagnostik auf Basis von Cook's Distance durchgeführt. Dadurch wurden 12 weitere Extremfälle ausgeschlossen, die sich als besonders einflussreich zeigten und das Gesamtergebnis möglicherweise verfälschen.

<sup>4</sup>Der quadratische Term des Berufungsjahres bildet einen konkaven Verlauf der Publikations-Berufungszeitpunkt-Relation ab: So könnte es z. B. sein, dass sich die Konventionen innerhalb der Forschungscommunity verändern, was wiederum Auswirkungen auf die Berufungen hat. Daher wurde der Zusammenhang zwischen Berufungsjahr und Publikationsanzahl zu einem nicht linearen Polynom 2. Grades modelliert und ebenfalls in die Regressionsgleichung einbezogen. Um Kollinearitätseffekte innerhalb des quadratischen Terms zu vermeiden, wurden die beiden enthaltenen Variablen zum Berufungsjahr zentriert (vgl. Urban & Mayerl 2011).

Tabelle 3 zeigt die Koeffizienten für das verwendete Regressionsmodell, mit dem der Publikationsoutput auf Basis ausgewählter Variablen geschätzt wurde. Einbezogen in das Modell wurden fünf unabhängige Variablen: der Diversifizierungsgrad, der quadrierte Differenzierungsgrad, das Geschlecht, das Berufungsjahr und das quadrierte Berufungsjahr. Zusammen erklären diese Variablen 78,7 Prozent der beobachteten Varianz in der Anzahl der Publikationen, was als außerordentlich gut eingeschätzt werden kann. Bis auf das Geschlecht haben alle inkludierten Variablen einen signifikanten Einfluss auf die Publikationsleistung. Diese Varianzaufklärung deutet auf einen klaren Einfluss der gewählten Publikationsstrategie: Je niedriger der Diversifizierungsgrad eines Erziehungswissenschaftlers bzw. einer Erziehungswissenschaftlerin (alternativ ausgedrückt: je stärker er bzw. sie spezialisiert ist), desto höher ist die Publikationsleistung. Das quadrierte Modell des Diversifizierungsgrades ist ebenfalls signifikant. Das bedeutet, dass sich ein hoher Spezialisierungsgrad nur bis zu einem gewissen Punkt positiv auf den Publikationsoutput auswirkt, danach sinkt die Forschungsleistung wieder. Im Vergleich zum einfachen Diversifizierungsgrad wirkt sich das quadrierte Modell aber weniger stark auf den Publikationsoutput aus. Ebenso beeinflussen das Berufungsjahr und das quadrierte Berufungsjahr den Publikationsoutput, allerdings auch in geringerem Maße als der Diversifizierungsgrad. Je früher ein Wissenschaftler berufen wurde, desto mehr Zeit hatte er zum Publizieren und desto höher fällt sein Publikationsoutput aus. Auch der quadratische Term des Berufungsjahres ist signifikant, was darauf hindeuten könnte, dass sich im untersuchten Zeitraum auch die Publikationskonventionen verändert haben. Die standardisierten Beta-Koeffizienten zeigen recht deutlich, dass der Diversifizierungsgrad am stärksten auf den Publikationsoutput einwirkt.

## 5 Diskussion und Ausblick

In diesem Beitrag wurde ein bisher wenig beachteter Zusammenhang in einem sonst sehr viel beforschten Themenfeld untersucht: das Verhältnis zwischen Spezialisierungsgrad und Forschungsleistung. Die Befunde liefern einen recht eindeutigen Beleg dafür, dass sich Spezialisierung positiv auf die Forschungsproduktivität auswirkt. Für Erziehungswissenschaftler und Erziehungswissenschaftlerinnen scheint es im Hinblick auf die Anzahl der Publikationen effektiver zu sein, sich auf einige wenige Themenfelder zu konzentrieren und sich entsprechend tief in spezialisierte Felder einzuarbeiten. Die damit verbundenen Vorteile wurden bereits theoretisch erörtert. Vermutlich lassen sich durch die Spezialisierung ökonomische wie soziale Vorteile erreichen, die in der Summe zu Effekten wie Accumulative Advantage führen können. Über selbstverstärkende Effekte können gut vernetzte Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen in einer kleinen spezialisierten Forschungscommunity weitere Vorteile (z. B. in erfolgreiche Projektakquise, Zugang zu Gutachtergremien) erlangen, die zu nachhaltigen Einfluss- und Machtgewinnen führen können.

Im Gegensatz zu den bereits skizzierten Befunden von Leahey (2006, 2007) konnten aber keine signifikanten Unterschiede zwischen Männern und Frauen bezüglich ihres Spezialisierungsgrades beobachtet werden. Insgesamt zeigt sich für das Fach Erziehungswissenschaft, dass recht viele Autoren vergleichsweise diversifiziert sind und zu unterschiedlichen Themen publizieren. Darauf deutete der vergleichsweise hohe Anteil einzigartiger Schlagworte hin. Dieses Ergebnis erscheint plausibel, zumal es sich bei der Erziehungswissenschaft um ein Fach handelt, das sich selbst als stark interdisziplinär mit vielen außerpädagogischen Bezügen charakterisiert (vgl. *Heid 1983*, S. 184). Anders wäre es z. B. in einer naturwissenschaftlichen Disziplin (wie etwa in der Biologie), in der jede Subdisziplin eine eigenständige und spezielle Wissensbasis erfordert (z. B. Genetik, Zoologie, Ökologie, Zytologie, Nerven & Sinne etc.). Im letztgenannten Fall ist ein hoher Grad an Spezialisierung naheliegend, während für die Erziehungswissenschaft mehr gegenseitige Befruchtung zwischen den Themenfeldern möglich und sinnvoll ist. Hier wären Vergleichsanalysen mit anderen Fächern interessant, denn die hier präsentierten Ergebnisse aus der Erziehungswissenschaft lassen sich nicht ohne weiteres auf andere Disziplinen übertragen.

Interessant wäre es auch, den Spezialisierungsgrad nicht nur thematisch zu untersuchen, sondern alternative Wege der Operationalisierung zu wählen, wie etwa die methodische Spezialisierung oder eine theoretische Spezialisierung. Darüber hinaus erscheint es lohnenswert, noch weitere Erfolgsvariablen heranzuziehen, die über die Messung der reinen Anzahl von Publikationen hinausgehen. So lässt sich z. B. kritisch hinterfragen, ob ein Nachwuchswissenschaftler oder eine Nachwuchswissenschaftlerin, der bzw. die sehr viele Publikationen zu einem sehr speziellen Themenfeld vorweisen kann, tatsächlich auch bessere Berufungschancen hat als jemand, der weniger publiziert hat, dafür aber inhaltlich breiter orientiert ist. Für Studierende und die Hochschullehre könnte gerade der Kandidat von Interesse sein, der zu mehreren Themen geforscht hat und leichter Querbezüge zu alltagsrelevanten, interdisziplinären Fragen Stellung herstellen kann. Eine zukünftige Forschungsfrage wäre also zu testen, wie sich Spezialisierungsgrad und Berufungserfolg zueinander verhalten.

Durch die ausschließliche Berücksichtigung der Anzahl von Zeitschriftenveröffentlichungen konnte zudem über die Qualität der Beiträge kein Urteil gefällt werden. Zukünftige Forschungsarbeiten könnten untersuchen, in welchem Zusammenhang der Spezialisierungsgrad mit der Zitationshäufigkeit eines Autors steht. Es ist durchaus plausibel, dass aufgrund der Skaleneffekte die Forschungsproduktivität erhöht wird, wohingegen die Zitationshäufigkeit abnehmen könnte. Der Innovationsgrad der Forschungsleistungen eines Autors, der regelmäßig über ähnliche Themen schreibt, dürfte geringer ausfallen, so dass damit auch die Zitationshäufigkeit abnehmen müsste.

Eine weitere Limitation betrifft mögliche Selektionseffekte, die mit dem vorhandenen Datensatz nicht ausgeräumt werden konnten. So kann z. B. angenommen werden, dass sich die Professoren und Professorinnen, die eher auf Spezialisierung als auf Diversifizierung setzen, sich in anderen produktivitätsrelevanten Eigenschaften, wie z. B. der thematischen Ausrichtung, unterscheiden. Aufgrund des non-reaktiven methodischen Vorgehens einer internetbasierten Datenrecherche konnten solche potentiell verzerrenden Drittvariablen nicht berücksichtigt werden, was bei der Interpretation der Daten ebenfalls zu bedenken ist.

Der Zusammenhang zwischen Spezialisierung und Produktivität wäre ebenfalls interessant für außerakademische Berufszweige. Vor dem Hintergrund der Bologna-Reform wurde insbesondere bei Masterstudiengängen eine zunehmende Spezialisierung in den Studienrichtungen beobachtet (vgl. z. B. Nicolai/Röbbken 2006). So wäre es z. B. interessant zu erfassen, inwieweit der Spezialisierungsgrad im Rahmen eines Masterstudiums mit dem langfristigen beruflichen Erfolg zusammenhängt. Es könnten z. B. die Einstiegsgehälter zwischen Absolventen eines allgemeinen Abschlusses in Betriebswirtschaftslehre (Master of Business Administration) verglichen werden mit denen von spezialisierten Absolventen, etwa in Bereichen wie Immobilienwirtschaft, Bankbetriebswirtschaftslehre oder Intercultural Management. Die Ergebnisse der Studie bieten damit vielfältige Anschlussoptionen für interessante Fragestellungen, die einen Beitrag zur Erklärung von Ungleichheiten im Arbeitsmarkt leisten können.

## Literatur

*Aiken Linda/Sloane Douglas (1997):* Effects of organisational innovations in AIDS care on burnout among hospital nurses. In: *Work and occupations* 24 (4), S. 455–479.

*Becker, Gary S. (1993):* Human Capital: A Theoretical and Empirical Analysis with Special Reference to Education. 3. Auflage, New York: Columbia University Press.

*Belmaker, Jonathan/Cooper, Natalie/Ming Lee, Tien/Wilman, Hamish (2010):* Specialization and the road to academic success. In: *Frontiers in the Ecology and the Environment*, Vol. 8, No. 10, S. 514–515.

*Bingham, Peter (2005):* Specialization – Advantages and Disadvantages Compared. In: *International Plant Propagators' Society Combined Proceedings 2005*, Vol. 55, S. 1–5.

*Braverman, Harry (1975):* Labor and Monopoly Capital (1975) The Degradation of Work in the Twentieth Century: Monthly Review Press

*Burris, Val (2004). The Academic Caste System: Prestige Hierarchies in PhD Exchange Networks.* In: *American Sociological Review*, 69. Jg., S. 239–264.

*Chan Kam/Chang, Chih/Tong, Jamie/Zhang, Feida (2012). An analysis of the accounting and finance research productivity in Australia and New Zealand in 1991–2010.* In: *Accounting and Finance*, 52. Jg. S. 249–265.

*Faulkner, Wendy/Fleck, James/Williams, Robin (1998):* Exploring expertise: Issues and Perspectives. Basingstoke : Palgrave Macmillan

*Ferguson, John P./Hasan, Sharique (2013):* Specialization and career dynamics evidence from the indian administrative service. In: Administrative Science Quarterly 58(2): 233–256.

*Fox, Mary F. (2005):* Gender, Family Characteristics, and Publication Productivity among Scientists. In: Social Studies of Science 35. Jg. Nr. 1, S. 131–150.

*Gibbons, Michael/Limoges, Camille/Nowotny, Helga/ Schwartzman, Simon/ Scott, Peter/ Trow, Martin (1994):* The New Production of Knowledge. The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies. London: SAGE.

*Granovetter, Mark (1973):* The Strength of Weak Ties. Mark S. Granovetter. In: American Journal of Sociology, Volume 78, Issue 6 (May, 1973), 1360–1380.

*Hackett, Edward J. (2005):* Essential Tensions – Identity, Control, and Risk in Research. In: Social Studies of Science, Vol. 35, No. 5, S. 787–826.

*Heid, Helmut (1983):* Die Interdisziplinarität der pädagogischen Fragestellung. In: Lenzen, Dieter und Mollenhauer, Klaus, (eds.) Enzyklopädie Erziehungswissenschaft. Bd. 1. Theorien und Grundbegriffe der Erziehung und Bildung. Klett-Cotta, Stuttgart, S. 177–190.

*Henderson, Rebecca/Cockburn, Iain (1993):* Scale, Scope and Spillovers: The Determinants of Research Productivity in the Pharmaceutical Industry," NBER Working Papers 4466, National Bureau of Economic Research, Inc.

*Hilmer, Michael J./Christiana E. Hilmer (2011):* Negative Returns to Seniority and Job Mobility across the Program Quality Distribution: Are Top Public PhD-Granting Programs Different? In: American Economic Review, 101(3): 466–70.

*Hsu, G., Hannan, M. T., Kocak, O. (2009):* Multiple category memberships in markets: An integrated theory and two empirical tests. In: American Sociological Review 74 (1): 150–169.

*Joy, Stephen (2006):* What should I be doing and where are they doing it? Scholarly productivity of academic psychologists. In: Perspectives on Psychological Science, 1. Jg. S. 346–364.

*Jungbauer-Gans, Monika/Gross, Christiane (2013):* Determinants of Success in Scientific Careers: Findings from the German Academic Labour Market. In: Zeitschrift für Soziologie/42(1): 74–92.

*Jungbauer-Gans, Monika/Gross, Christiane (2012):* Veränderte Bedeutung meritokratischer Anforderungen in wissenschaftlichen Karrieren, in: die hochschule, 2/2012, S. 245–259.

*Kraft, Volker (2012):* Wozu noch Allgemeine Pädagogik? In: Zeitschrift für Pädagogik, 58 (2012) 3, S. 285–301.

*Kraul, Margret/Schulzeck, Ursula/Weishaupt, Horst (2004):* Forschung und wissenschaftlicher Nachwuchs. In R. Tippelt, T. Rauschenbach, & H. Weishaupt (Hrsg.), Datenreport Erziehungswissenschaft 2004. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 91–120.

*Kuhn, Thomas S. (2003):* Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Suhrkamp Verlag 2003

*Leahey, Erin (2006):* Gender Differences in Productivity: Research Specialization as a Missing Link. In: *Gender & Society* 20(6): 754–780.

*Leahey, Erin (2007):* Not by Productivity Alone: How Visibility and Specialization Contribute to Academic Earnings. In: *American Sociological Review*, 72(4): 533–561.

*Levin, Sharon G./Stephan, Paula E. (1991):* Research Productivity Over the Life Cycle: Evidence for Academic Scientists. In: *American Economic Review*, 81. Jg., S. 114–132.

*Long, Rebecca G./Crawford, Aleta/ White, Michael C./Davis, Kimberly (2009):* Determinants of Faculty Research Productivity in Information Systems: An Empirical Analysis of the Impact of Academic Origin and Academic Affiliation. In: *Scientometrics*, 78. Jg., Nr. 2, S. 231–260.

*Luhmann, Niklas (1990):* Die Wissenschaft der Gesellschaft, Bielefeld: Suhrkamp

*Merton, Robert K. (1957):* Priorities in Scientific Discovery. In: *American Sociological Review*, 22 Jg. (1957), H. 6, S. 635–659.

*Nicolai, Alexander; Röbbken, Heinke (2006):* The Specialization of Academic Management Education at German Higher Education Institutions: Causes and Consequences. In: *International Journal of Management Education*, Vol. 5 (2006), No. 1, pp. 23–43.

*Pantel, J.; Mundt, C. (1999):* Über die Evaluation von Forschungsleistungen in der Psychiatrie. Möglichkeiten und Grenzen bibliometrischer Analysen. In: *Nervenarzt*, 70. Jg., S. 281–287.

*Rauber, Michael/Ursprung, Heinrich (2006). Evaluation of Researchers: A Life Cycle Analysis of German Academic Economists*, February, Working Paper at CESifo 1673

*Röbbken, Heinke (2011). Forschungsproduktivität in der Betriebswirtschaftslehre – eine empirische Analyse von Publikationsaktivitäten vor und nach der Berufung.* In: *Beiträge zur Hochschulforschung*, Nr. 3, S. 62–81.

*Smith, Ryan A. (2002):* Race, Gender, and Authority in the Workplace: Theory and Research. In: *Annual Review of Sociology* 28.1 (2002): 509–542.

*DeSolla Price, Derek (1976):* A general theory of bibliometric and other cumulative advantage processes. In: *Journal of the American Society for Information Science*, 27. Jg., S. 292–306.

*Turner, Stephen (2001):* What is the Problem with Experts? In: *Social Studies of Science*, Vol. 31(1): 123–49.

*Urban, Dieter; Mayerl, Jochen (2011): Regressionsanalyse: Theorie, Technik und Anwendung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 4. Aufl.*

*Weingart, Peter (2005): Die Stunde der Wahrheit – Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft*

Manuskript eingereicht: 02.12.2013  
Manuskript angenommen: 25.02.2014

**Anschrift der Verfasserin:**

Professor Dr. Heinke Röbbken  
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg  
Fakultät I  
Arbeitsbereich Weiterbildung & Bildungsmanagement  
26111 Oldenburg  
E-Mail: [heinke.roebken@uni-oldenburg.de](mailto:heinke.roebken@uni-oldenburg.de)

Heinke Röbbken ist Professorin für Bildungsmanagement an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Sie forscht schwerpunktmäßig zu den Themen Schul-, Hochschul- und Wissenschaftsmanagement.